

auf jüngerer Zeit zur Seite gestellt werden können, und es gibt kaum ein philosophisches Problem, das hier nicht wenigstens berührt würde. Gerade wegen des streng metaphysischen Ansatzes bleiben natürlich viele Fragen offen, vor allem im Hinblick auf eine Verklammerung mit den Ergebnissen einzelwissenschaftlicher Forschung, so sehr sich der Verf. bemüht, auch sie einzubeziehen. Beispielsweise erscheint der Beweis für die menschliche Willensfreiheit auf der metaphysischen Ebene überzeugend, man möchte aber gerne auch noch stärker die spezifisch menschlichen, leib-seelischen Beschränkungen dieser Freiheit berücksichtigen wissen, wie sie die moderne Psychologie, insbesondere die Tiefenpsychologie, aufweist.

Im Bereich der Ethik selbst wird stark formal die *Gleichförmigkeit mit der rechten Vernunft* als das eigentliche Kriterium der Sittlichkeit herausgearbeitet, aber wenig darüber gesagt, was im einzelnen dieser Vernunft entspricht. Im ganzen Buch wird man vergeblich eine Auskunft darüber suchen, was der Mensch im einzelnen tun muß, um sittlich zu handeln. Damit entgeht d. F. all den Schwierigkeiten, die gegen eine *Naturrechtsethik* heute vielfach erhoben werden. Wer sittliches Handeln definiert als das, was der „wahren Natur des Menschen“, der „natura rationalis“ (etwa im Sinne der an Suárez orientierten Neuscholastik), entspricht, sieht sich gezwungen, seiner Ethik ein normatives „Menschenbild“ zugrunde zu legen, in das dann leicht rein geschichtlich bedingte, der Wandlung unterworfenen Elemente eingehen. Eine solche in sich geschlossene „Natur“ des Menschen wird heute aber angesichts der stärker ins Bewußtsein getretenen Geschichtlichkeit des Menschen mit Recht nicht mehr als ethisch verpflichtend anerkannt. Andererseits wird der Ethiker bei der Forderung, das Handeln solle der rechten Vernunft entsprechen, nicht stehenbleiben können. Er wird, um zu konkreten sittlichen Forderungen zu kommen, außer diesem allgemeinsten Ober-satz einer sittlichen Argumentation noch zusätzliche Prämissen brauchen und eine gesicherte Methode entwickeln müssen, um einem der sittlichen Beurteilung unterliegenden Sachverhalt seine wesentlichen Strukturen anzusehen und diese gegen „akzidentelle“, unwesentliche Gesichtspunkte abzuheben. Daß der Vernunft eine derartige „Wesenserkenntnis“ möglich ist, ist die Voraussetzung jeglicher objektiven Ethik. Im praktischen Leben fällt der Mensch auch laufend derartige sittliche Werturteile. Wie sie aber im einzelnen zustande kommen und gerechtfertigt werden können, die Frage also nach dem materialen Element jeder Naturrechtsethik, bedarf noch einer weiteren Klärung.

W. Kerber, S. J.

F arner, Konrad, *Theologie des Kommunismus?* 8<sup>o</sup> (362 S.) Frankfurt am Main 1969, Stimme-Verlag, 24.80 DM.

Der Verf., der sich ausdrücklich als „Nichtchrist“ bekennt (145), läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß der Marxist „nicht Christ sein kann, weil er jegliche transmundane Realität ablehnt, daß er jedoch Kommunist sein muß, weil der Kommunismus die gesellschaftliche Zielsetzung ist als Teil seiner Weltanschauung“; umgekehrt „kann der Christ nicht Marxist sein, weil das Kernstück der christlichen Botschaft, die Gnade Gottes, transmundan verankert ist“ (222). Dagegen kann der Christ nach F.s Überzeugung *Kommunist* sein, „da der Kommunismus als diesseitige gesellschaftliche Ordnung nicht widerchristlich ist“ (ebd.). Das Verhältnis von Christentum und Kommunismus erläutert F. also: „Das Christentum ist nicht an eine besondere Gesellschaftsordnung gebunden, noch weniger an eine bestimmte Eigentumsordnung; der Kommunismus aber ist eine Gesellschaftsordnung, keine Weltanschauung; zugleich ist der Kommunismus viel älter als der Marxismus, der nur die moderne . . . athei-stische Fassung der kommunistischen Zielsetzung darstellt. Der Kommunismus muß jedoch nicht wesentlich atheistisch sein; er kann . . . ebenfalls christlich sein“ (184). Durch die ganze Geschichte des Christentums von der urchristlichen Gemeinde in Jerusalem unter Jakobus – so glaubt F. dartin zu können – lasse sich eine „jakobinische Linie“ feststellen; neben dem „etablierten“ Christentum und seiner weitgehend auf dem Begriff des Privateigentums beruhenden Sozialethik habe diese Strömung oder Unterströmung eines christlichen Kommunismus immer fortbestanden und sei heute alles andere als tot.

Das Buch ist gegliedert in drei als „Bände“ bezeichnete Teile: I. „Der frühchristliche Kommunismus“ (9–90); II. „Die Konfrontation“ (91–248); III. „Die große Hoff-nung“ (249–362).

Schade, daß F. in Bd. I sich um den *geschichtlichen* Nachweis für seine These bemüht; dazu bedürfte es einer wesentlich gründlicheren Auseinandersetzung mit den Forschern, die vor ihm dieses Gebiet bearbeitet haben, wofür der Raum schlechterdings nicht ausreicht; die unvermeidliche Oberflächlichkeit dieses Teiles sollte aber vom Studium der beiden folgenden Teile nicht abhalten. — Bd. II besteht in der Hauptsache aus Vorträgen, die F. vor verschiedenen, überwiegend christlichen Kreisen gehalten hat und in denen er sich mit dem Christentum und der Christenheit, d. i. dem christlichen Glauben und der von den christlichen Kirchen geübten Praxis, nicht weniger hart aber mit dem von ihm selbst vertretenen Marxismus und den Fehlleistungen der Marxisten auseinandersetzt. Ein wahres Schmuckstück ist „Das Gespräch auf der Leiter“ (95–138). — Anknüpfend an das Pauluswort ‚*spes non confundit*‘ (Röm 5, 5) handelt Bd. III von den in der Geschichte des Christentums trotz aller Fehlschläge mit immer neuer Zuversicht unternommenen Versuchen, einen religiös fundierten Kommunismus zu verwirklichen, bis dann der Marxismus es unternimmt, einen a-religiösen, ja anti-religiösen Kommunismus aufzurichten — gleichfalls mit Fehlschlägen und Enttäuschungen, aber eben doch mit realem Erfolg.

Der entschiedene und überzeugte Marxist F. steht der christlichen Botschaft nicht nur mit hohem Respekt, sondern auch mit echter Sympathie gegenüber; um so härter sind seine Anklagen gegen das Versagen der Christen und der Kirche(n). Leider bleibt er trotz ausgebreiteter und gründlicher Kenntnisse auf theologischem Gebiet in gewissen Vorurteilen befangen. So schreibt er aus der Enzyklika „*Quadragesimo Anno*“ als vermeintlich an die Arbeiter gerichtete *Mahnung* zur Genügsamkeit zweimal (180 und 216) unrichtig den Satz aus: „Die Arbeiter sollen ohne Groll die Stelle einnehmen, die die göttliche Vorsehung ihnen angewiesen hat“ (n. 137). Von „sollen“ ist in dem Satz aber keine Rede, sondern er *beschreibt* das „erhebende Bewußtsein des Wertes und der Ehre“, mit dem die Arbeiter ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen werden, wenn erst einmal durch eine Neuordnung der Gesellschaft ihren rechtmäßigen Ansprüchen Rechnung getragen sein wird. Daß Pius XI. in dieser Enzyklika wesentliche Erkenntnisse der Marxschen Gesellschaftskritik übernommen, daß er die Klassenlage und folgerecht einen mit sauberen Kampfmitteln auszutragenden Klassenkampf als berechtigt anerkannt und damit gewissermaßen vorweggenommen hat, was heute unter der mißverständlichen Bezeichnung „Theologie der Revolution“ erörtert wird, daß Pius XI. in dieser Enzyklika sich so wenig mit dem damals herrschenden faschistischen Regime „arrangiert“ hat, daß Mussolini sich veranlaßt sah, sie mit der Unterdrückung der katholischen Jugendverbände zu beantworten, das alles muß F. völlig entgangen sein, denn andernfalls könnte ein Mann wie er, dessen Ehrlichkeit nicht in Zweifel zu ziehen ist, weder „Klasse und Klassenkampf“ als „bis heute fast immer von der Theologie negiert“ bezeichnen (193) noch die „theologische Kasuistik“ beschuldigen, sie sei „stets bloße Rechtfertigung . . . der etablierten restaurativen Kräfte“ (194).

Bd. I ist ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Personenregister, Bd. II nur ein Personenregister, Bd. III ein wiederum ausführliches Namen- und Sachverzeichnis, jedoch ohne Fundstellenangabe beigefügt; der Gehalt des Buches hätte es verdient, besser aufgeschlossen und zugänglich gemacht zu werden.

O. v. Nell-Breuning, S. J.

Heberer, Gerhard (Hrsg.), *Der gerechtfertigte Haeckel. Einblicke in seine Schriften aus Anlaß des Erscheinens seines Hauptwerkes „Generelle Morphologie der Organismen“ vor 100 Jahren*. Mit Beiträgen von W. Bölsche, Th. Krumbach, H. Schmidt. 8<sup>o</sup> (IX u. 588 S., 1 Porträt, 11 Abb.) Stuttgart 1968, G. Fischer. 78.— DM.

In den Jahren 1866–1868 erschienen die bedeutendsten Schriften Haeckels: „Generelle Morphologie der Organismen“ und „Natürliche Schöpfungsgeschichte“. Diese Schriften (vor allem die erstgenannte) hatten für die biologischen Wissenschaften größte Bedeutung, und es kann begrüßt werden, wenn nach 100 Jahren an das Erscheinen dieses grundlegenden Werkes erinnert wird. „In diesen beiden Werken formte der junge Haeckel die Biologie aus einem statischen Zustand in ein dynamisches Gefüge um und goß sie in die evolutionistische („darwinistische“) Matrize“ (IX). Der Herausgeber befürchtet, daß die jüngere jetzt arbeitende Biologengeneration Haeckels Originalschriften „kaum noch liest, greift vielleicht noch zu den zeitgebundenen natur-